

PETER JÄGER



Eddie will leben

Existenz unter Druck

Roman

LESEPROBE



VERLAG
kadEra



PETER JÄGER

Es war eine Odyssee durch viele Berufe, die der 1940 in Stettin geborene Autor durchreiste. Im Hamburger Hafen packte er ebenso zu wie in einer Druckerei. Als Bankangestellter fühlte er sich mit Schlips und Anzug overdressed und entdeckte seine Berufung als Lokalreporter und freier Journalist. Doch die Lust am Schreiben war mit der Zeitung nicht gesättigt, so schrieb er Kinderbücher: »Vierbeiner auf Probe«, »Die Wiese gehört uns!« Bei der historischen Recherche zu Stadtteil-Chroniken reifte die Idee des Hamburg-Romans »Kalte Wasser« (Sutton-Verlag). Es folgten moderne Engel-Märchen und jetzt mit »Eddie will leben« der zweite Roman, in dem der technische Wandel einer Branche zur Herausforderung neuer Lebensplanungen wird. – Peter Jäger lebt in Quickborn in unmittelbarer Hamburg-Nachbarschaft.

Die wichtigsten Personen

- Eddie Buchholz** – einst Pionier moderner Technik, jetzt vom Fortschritt überholt, die Nerven liegen blank. Er möchte die Druckerei und die Arbeitsplätze retten.
- Hanna Buchholz** – Eddies besorgte Ehefrau und gute Seele im Betrieb, wo sie das nahende Ende ahnt. Sie wünscht sich Urlaub mit Eddie.
- Monika** – hübsche Tochter, engagierte Kita-Erzieherin sowie blond und heiratsfähig und total verliebt in...
- Sven Kinkel** – jungdynamischer Typ mit Werbeagentur, viel Selbstsicherheit und Ideen zum Bessermachen. Leicht aufbrausend in Job und Bett.
- Sebastian Schmücke** – kreativer Agenturpartner mit Wurzeln und sehnsuchtsvoller Freundin Juliane in Leipzig, wo sie bleiben möchte.
- Robert Holzmann** – pensionierter Busfahrer, lebenserfahrener Freund von Eddie, immer bereit zu helfen. Ihm zur Seite: Ehefrau Jutta.
- Walter Nessler** – Drucker-Urgestein mit gewerkschaftlicher Grundeinstellung. Die Kohle muss stimmen.
- Willi Ramcke** – Drucker aus Rostock, der sich den Westen anders vorgestellt hatte.
- Helga Becker** – rachsüchtige Grafikerin, die gern Freizeit auf Krankenschreibung nimmt.
- Matthias Berger** – Steuerberater, der noch nicht alles verloren sieht.
- Alfons Schneider** – Aufkäufer von gebrauchten Druckmaschinen, aber bitte nicht fürs Museum.
- Carmen** – Verfllossene von Sven, die auf linke Art von seinem Kundentamm profitieren möchte.
- Kleinschmidt und Freimuth** – ermittelnde Kommissare – finden nix.

Zum Buch

Das Straßenschild »Gutenbergring« erinnert noch an die 500-jährige Ära des bleischweren Buchdrucks. Dort hatte Eddie Buchholz Anfang der 70er-Jahre seine Druckerei eröffnet. Mit der kleinen Offset-Druckmaschine gehörte er zu den Pionieren der modernen Drucktechnik und erlebte goldene Jahre.

Dreißig Jahre später war die neue Technik immer besser und die Konkurrenz immer stärker geworden. Eddie musste erkennen: Der Fortschritt hatte ihn überholt. Seine Druckerei – immerhin inzwischen auf eigenem Grund und Boden, mit drei Druckmaschinen und mit einem Team von sieben Mitarbeitern – war in eine finanzielle Schieflage geraten.

Jetzt sucht Eddie Rat und praktische Hilfe. Er will nicht aufgeben, sondern seinen Mitarbeitern die Arbeitsplätze erhalten. Sein Kampf um die Existenz wird jedoch falsch verstanden – und auch gutgemeinte Ratschläge fallen bei Eddie nicht auf fruchtbaren Boden. Plötzlich wird deutlich, wie Familie, Mitarbeiter und Freunde mit Eddies Schicksal verbunden sind. Ganz unterschiedliche Charaktere sind mit der veränderten Situation konfrontiert und fordern mit ihrem Handeln nicht nur von sich selbst neue Entscheidungen.

Peter Jäger – als Lokalreporter mit dem Mittelstand bestens vertraut – lässt eine Gruppe aus bodenständigen Urgesteinen, kreativen Werbeprofis, bürgerlichen und ausgeflippten Typen lebendig werden. In seinem anschaulichen Roman macht er einerseits deutlich, wie unerbittlich der Fortschritt sein kann – und andererseits, welche Chancen er bietet. Sogar für die Liebe.

Die Leseprobe soll Ihnen einen Eindruck von Handlung und Darstellungsform des Romans geben. Sorry, dass es manchmal plötzlich nicht weitergeht. Wir hoffen aber, Ihnen mit diesen Appetithäppchen Hunger auf das ganze Buch zu machen.

INHALT			
November 2001 – Kurier gespart	7	Kleine Morgenferkelei	165
Überredet	20	Reif für die Insel	169
Rabatz bei Mario	26	Süßer Glockenklang	173
Freudige Botschaft	32	Leipziger Allerlei	178
Männerfreundschaft	38	Schwarze Tragödie im Theater	185
Ende eines Oldtimers	43	Rauschende Insel-Party	188
Die Bekanntmachung	48	Keine Scherze – bitte !	190
Schlaflose Nacht	49	Taifun in der Badewanne	197
Zoff in der Maschinenhalle	52	Silvester in der Fischauktionshalle	200
Carmen	58	Die Flammen der Rache	204
Svens Luftnummer	66	Pyjama-Alarm	209
Schreck in der Morgenstunde	70	Entscheidung in Leipzig	217
Geständnisse in der Kabine	75	Absturz ins Koma	220
Der Einpeitscher	81	Küsse auf dem Bahnsteig	224
Monika im Märchenland	86	Koffer packen	230
Der Verdacht	88	Gespräch mit der Kripo	232
Der alte Fuchs	98	Hanna, allein zu Haus	239
Verdacht auf Herzinfarkt	103	Abschied auf Raten	241
Der Warnschuss	105	Rückkehr ins Ungewisse	243
Amore to go	108	Reif für die Reha	246
Leichte Kost und schwere Gedanken	111	Eisiges Klima im Kanal-Café	248
Zum Erfolg verdammt	118	Auf leisen Sohlen	254
Endspurt der Ideen	124	Das Verhör	257
Abschied von zwei Urgesteinen	141	Abschied vom Agentur-Team	260
Heiligabend	146	Monika regelt alles	262
Lasst uns froh und munter sein	150	Klöße bei Muttern	265
Weihnachtsglück	159	Amor kneift ein Auge zu	270
		Carmen greift an	274
		Zwei Monate später	276
		Party für Freunde	280

November 2001 – Kurier gespart

Eddie Buchholz erschrak heftig, als Warnsignale eines Rettungswagens in seinen Ohren dröhnten. Ausgerechnet direkt vor der Einfahrt des Kronstiegtunnels. Zum Wenden zu spät. Das wär's noch: Auffahrunfall in der Röhre unter der Startbahn von Flughafen Hamburg – Chaos pur!

Er befand sich bereits auf der linken Spur, weil er hinter dem Tunnel nach Niendorf abbiegen wollte. Wie sollte er Platz machen? Er musste zurück auf die rechte Fahrbahn. Doch da wollte man ihm keine Lücke lassen. Es war eng. Erstaunlich, dass die Außenspiegel nicht abgerissen wurden. Die schrillen Signale wurden lauter, das flackernde Blaulicht warf grelle Fetzen an die Röhrenwand. Plötzlich zog das rote Einsatzfahrzeug in bedrohlicher Schräglage an Eddies Kombi vorbei. Zu dritt auf zwei Fahrspuren! Der Einsatzwagen war mit zwei Rädern auf den schmalen Seitenrand ausgewichen. Riskantes Manöver! Eddie verkrampfte sich mit verbissener Miene am Lenkrad.

Er atmete tief aus. Ruhe bewahren! Sein Blutdruck war mal wieder bedenklich hochgeschnellt. Aufregung kann gefährlich werden, hatte sein Arzt gewarnt. Mit zittriger Hand schleuderte er die lästige Mütze auf die Rückbank. Seine spärlichen grauen Haare waren plattgedrückt und schweißnass.

Als die Kolonne nach wenigen Augenblicken wieder in Gang kam, schob Eddie erleichtert den ersten Gang rein. Er durfte keine Zeit mehr verlieren, denn hinten auf der Ladefläche lagen frisch gedruckte Werbeprospekte. Sonst überließ er eilige Auslieferungen einem Kurierdienst. Doch dieser Auftrag war anders: Eddie wollte Bargeld sehen, sofort bei Übergabe. Der

Restaurant-Besitzer hatte ihn verdammt oft mit blöden Ausreden vertröstet. Die unbezahlten Rechnungen überstiegen jedes vertretbare Maß. Der Italiener schuldete ihm mindestens zweitausend D-Mark aus früheren Aufträgen.

»Entspann dich, Junge! Nachher wird Klartext geredet«, kämpfte der Druckerei-Boss aus Norderstedt gegen seinen Zorn und fingerte knisternd in der aufgerissenen Lakritztüte. Ohne den Blick von der pitschnassen Fahrbahn abzuwenden, stopfte er eine Handvoll buntes Konfekt in den weit geöffneten Mund. Und schmatzte genießerisch.

Um sich abzulenken, drückte Eddie die Taste des Autoradios. »Welle Nordland, mein erträglicher Sender«, schmunzelte er bei den ersten Schlagerhythmen. Etwas später verkündete der Moderator das Tageshoroskop für Schützen: »Steine, die im Weg lagen, haben Sie mit Leichtigkeit aus dem Weg geräumt. Noch ein Schritt weiter und Sie sind am Ziel!«

Was für ein Blödsinn, schüttelte Eddie den Kopf. »Du hast wohl einen Kasper gefrühstückt«, spottete er über die utopische Prophezeiung. Von der Leichtigkeit des Seins hatte Eddie sich weit entfernt. Ein kurzer Blick aus dem Seitenfenster präsentierte ihm die Realität: Grauer November. Bunt war gestern. Das herabwirbelnde Laub hatte die Abflüsse verstopft, matschte unter den Schuhen der Passanten, die ihre aufgespannten Schirme gegen heftige Windböen stemmten.

Wutsch! Klatschte ein Windstoß tiefend nasses Herbstlaub gegen das Seitenfenster seiner Karre. Matschig-braune Blätter suchten Halt, rutschten in die Tiefe, spülten in die Gosse.

»So werde ich auch weggespült, wenn ich nicht durchgreife«, murmelte Eddie mit gepresster Stimme. Er wusste auch schon, wie er den aalglatten Berlusconi-Verschnitt vom »Ristorante La Grotta« begrüßen würde.

»Buon giorno, Mario! Heute nix Grappa für Dottore – dein guter Freund will Bares! Sonst keine neuen Prospekte.«

Er würde kein Pardon kennen, denn seine Druckerei litt unter einer finanziellen Schiefelage. Deshalb musste er seine

Forderungen unerbittlich eintreiben. Hinten im Kombi lagen neue Farbprospekte. Warum also Rücksicht nehmen? Das inhaltende Blabla des Italieners passte nicht zu den Umsätzen seines Lokals, dem man es ansah: Bester Lage für gute Geschäfte.

Eddies goldene Jahre hingegen lagen ziemlich weit zurück – da blühte noch das westdeutsche Wirtschaftswunder. Wer nicht studierte oder rebellierte, folgte der Parole des dicken Ludwig Erhard: »Wohlstand ist für alle da!«

Einst Papierschneider in einer Großdruckerei, hatte er sich von der Aufbruchsstimmung mitreißen lassen. Mit einer kleinen Offsetmaschine wagte er Anfang der siebziger Jahre den riskanten Schritt in die Selbstständigkeit. Unterstützt von seinem Freund Robert, einem Busfahrer bei der Hamburger Hochbahn, brachte er die tonnenschwere Maschine in einem angemieteten Flachbau in Norderstedt zum Rotieren. Die Rechnungen tippte seine Hanna auf einer Olympia-Schreibmaschine, umständlich mit Kohlepapier und zwei Durchschlägen. Das Porto wurde gespart, denn die Briefe kutscherte er persönlich zur Kundschaft, auch um Präsenz zu zeigen!

Inzwischen waren die Falten in seinen Mundwinkeln tiefe Furchen geworden. Nicht vom Lachen. Längst spielte der schwungvolle Aufreißer keine Rolle mehr an der einst so erfolgreichen Druckerfront. Mit der Schallgrenze Sechzig vor den graublauen Augen verteidigte Eddie nur noch das mühsam Erreichte. Mehr war nicht drin.

Achtung – durchtreten! Sein Passat brettete bei Gelbrot über eine gefährliche Kreuzung. Verdammt, das passierte ihm jedes Mal, wenn seine Gedanken sich in seinem Finanzchaos verirren. Übertrieben heftig trat er auf die Bremse, sodass die Pakete gegen die Rückbank polterten. Als er sich wenige Minuten später dem Einkaufszentrum im Stadtteil Niendorf näherte, lärmte sein Handy. Eddie griff in die ausgebeulte Jackentasche und warf einen flüchtigen Blick aufs Display.

Sven – auch das noch!

»Alter, du hast die falschen Kartons mitgenommen!«, überschlug sich die Stimme am anderen Ende. »Blöde von dir, du fährst Vereinshefte spazieren.«

»Vereinshefte?«, stotterte der Druckerei-Chef ungläubig. »Das kann nicht sein.« Sekundenschnell bildete sich eine steile Falte zwischen seinen Augenbrauen, die abgründliches Misstrauen verriet. Ich habe ein Großmaul zum Sanierer meines Betriebes gemacht, peitschte ihn eine innere Stimme. »Vier Pakete hast du zu mir gesagt, vier Pakete, Sven! Ich habe sie eigenhändig eingeladen.«

»Du brauchst wohl ein Hörgerät! Der Italiener bekommt vierzehn Pakete«, widersprach sein selbsternannter Logistikexperte, dabei holte Sven geräuschvoll Luft, um die präzise Stückelung zu erklären. »Fünfhundert Prospekte in jedem Karton, das macht unterm Strich 7000.«

»Nun halt mal die Luft an!«, unterdrückte Eddie die peinliche Belehrung, während seine flinken Augen die nächste Abbiegung anpeilten. »Nicht in diesem Ton! Ich fahre in die Seitenstraße, melde mich wieder.«

Er fand eine Lücke, kaum größer als ein Badelaken. Egal, irgendwie musste seine Kiste da rein. Sachte im Rückwärtsgang. Dann wollte er dem Schlaumeier im Büro die Wacht am Rhein blasen. Er drückte die Rückruftaste seines Nokia.

»Buchholz-Druck, Hanna Buchholz am Apparat«, säuselte seine Frau ahnungslos ins Telefon. »Was kann ich für Sie tun?«

»Mich mit Sven verbinden.«

»Wieso, habt ihr nicht alles geklärt?«

Was sollte die Ausfragerei? Anscheinend machte seine lächerliche Spazierfahrt schon die Runde im Betrieb. »Darf unser Prinz nicht gestört werden?«

»Mein Gott, hast du eine miese Laune«, parierte Hanna spitzt. »Sven hat gerade einen Kunden verabschiedet, das geht selbstverständlich vor!« Weiter kam sie nicht, denn plötzlich war sie aus der Leitung.

Die Bekanntmachung

Am nächsten Montag standen mehrere Mitarbeiter vor dem Aushang, den die Chefin im Flur der Druckerei befestigt hatte. Sie zogen saure Gesichter, denn aus dem kurzen Text ging nicht hervor, was die Geschäftsleitung mit ihnen besprechen wollte.

»Egal – jetzt müssen sie die Hose runterlassen«, wettete Drucker Willi Ramcke, ein Ossi, der nach der Wende aus Rostock herübergekommen war. Sein Vertrag über fünfundzwanzig Arbeitsstunden wöchentlich entsprach nicht seinen Vorstellungen, die er sich vom blühenden Westen ausgemalt hatte. Wahrscheinlich, so vermuteten seine Kollegen, hatte er sich einen Zweitjob gesucht, denn Willi verschwand immer überpünktlich, auch wenn ein Terminauftrag fertig werden musste.

»Auf ihre nackten Ärsche kann ich verzichten«, sagte Helga Becker schnippisch. »Ich wette, es geht um unser Weihnachtsgeld, warum sonst werden wir plötzlich zusammengetrommelt.« Als Grafikerin saß sie fest im Sattel, denn es gab nur eine im Betrieb, die alle Computer-Programme beherrschte. Nun erkannte sie bitter, dass die Monopolstellung nichts nützte, wenn die Geschäftsleitung unfähig war, genügend Aufträge herein zu holen. »Erst fahren sie unseren Betrieb in die Grütze, dann sollen wir sie da herausziehen!«, ließ sie ihren Ärger raus.

Hinter ihr stand Walter Nessler, das einzige Gewerkschaftsmitglied im Betrieb. »Wir müssen uns nur einig sein, Kollegen, egal, was sie von uns wollen!«, mischte er sich in die Gespräche ein. »Ich habe euch immer gewarnt – wenn's mal nicht mehr rund läuft, braucht ihr die Gewerkschaft.«

»Wieso?«, spielte Helga die Ahnungslose. »Bisher sind wir bestens ohne deine Funktionäre ausgekommen. Wenn es hier wirklich krachen sollte, lasse ich meinen Anwalt von der Kette. Wofür bin ich im Rechtsschutz?«

»Der Alte ist auch nicht blöd«, entgegnete Nessler. »Er wird seine Schritte, falls er einschneidende Veränderungen plant, gut abgecheckt haben.«

Zwei junge Buchbinderinnen, Birthe und Jasmin, die lange arbeitslos waren, bis sie bei Buchholz-Druck als Aushilfen einsteigen konnten, folgten ungerührt dem Dialog. Erst als sie genug hatten von der Kraftmeierei, sagte Jasmin: »Wenn hier die Lichter ausgehen, habe ich wenigstens wieder neuen Anspruch auf Arbeitslosengeld.«

Schlaflose Nacht

Hanna schlief unruhig in dieser Nacht. Das geräuschvolle Atmen ihres Mannes, das in grässliches Schnarchen überging, drang sogar durch ihre Ohrstöpsel. Wenn sie aufschreckte, flogen ihre Gedanken sofort zu der bevorstehenden Betriebsversammlung. Das Klima unter den Mitarbeitern glich den eisigen Nachttemperaturen. Sie zitterte vor Aufregung, wenn sie sich die Diskussionen vorstellte.

Am Sonntag hatte Sven, sehr zur Überraschung der Familie, von der Kürzung des Weihnachtgeldes abgeraten. »Das sind Kleckerbeträge, die schüren nur das Feuer und haben keine Einspareffekte«, hatte er Eddie gewarnt, der sich aber nicht überzeugen ließ.

»Wir reden über 5000 Mark, die mir zur Zeit fehlen«, gab Eddie zu bedenken. »Ich musste meinen neuen Leasingwagen anzahlen. Aber für mich ist das Thema Weihnachtsgeld vorrangig der Einstieg zum Dialog. Ich werde meinen Leuten klarmachen, dass etwas passieren muss.«

Sven hatte Eddie verwundert angestarrt. »Geht es euch schon so schlecht, dass du bei diesem Betrag kalte Füße bekommst? Dann rede nicht lange um den Brei herum, stell ihnen deinen Rettungsplan vor. Sag ihnen, du willst die Druckerei neu ausrichten. Bei dem Kraftakt müssen alle an einem Strang ziehen.«

Später, nach dem Essen und einigen Verteilern aus der Kornflasche, gingen die Männer die Probleme erstaunlich locker an – lachten, schwatzten, schmiedeten Strategien bis ins Detail.

»Eddie, jetzt verklickere ich dir einen Geniestreich«, forderte Sven irgendwann die ganze Aufmerksamkeit. »Was hältst du von Betriebsferien, einer Zwangspause zwischen den Feiertagen? Bei der Gelegenheit bestellst du einen Händler ins Haus, damit er dir ein Angebot für deine gepflegten – hörst du mir zu – für deine tadellosen Offsetmaschinen unterbreitet. Wenn du hart verhandelst, gibt er dir das nötige Kleingeld für Neuanschaffungen.«

»Jetzt bist du aber total verrückt, Sven! Meine Maschinen laufen super, spülen täglich Geld in die Kasse. Wenn überhaupt, trenne ich mich allenfalls vom ältesten Modell, das schon über zwanzig Jahre im Einsatz ist. Aber ich werde drüber nachdenken«, versprach Eddie seinem cleveren Berater, der an diesem Sonntag kluge Vorschläge entwickelte.

Nach dem Kaffeetrinken bestand Monika auf Schluss der Debatte, wollte mit Sven ins Cinemax-Kino. Sagte sie jedenfalls. Den Film, der in ihren verträumten Augen ablief, konnte ihre Mutter ohne Mühe erraten: Moni dachte an ihre französische Spielwiese.

*

Später, im Fahrstuhl zur vierten Etage, wo Sven in einer stinknormalen Junggesellenwohnung hauste, konnten beide ihre Lust nicht mehr zügeln. Frech streichelte Sven ihre Brüste und drückte gleichzeitig seine Lippen auf ihren halb geöffneten Mund. Sie zuckte elektrisiert zusammen, als sie seine Zunge spürte.

Der Fahrstuhl hielt im zweiten Stock, als wenn jemand zusteigen wollte. Beide lauschten angespannt. Sie würde drei Tode sterben, wenn plötzlich erschrockene Hausbewohner in den geöffneten Fahrstuhl starren würden. »Zum Glück haben wir unsere Klamotten noch an«, fieberte Monika und drängte Sven einen Schritt zurück, was jedoch nicht nötig war, denn die Fahrt ging weiter.

Im dritten Stock drückte sie einen Schenkel zwischen seine Beine, bis sie etwas Festes spürte. »Wir sind gleich oben, Liebling«, keuchte sie entzückt. Mit ihrer Mutter hatte sie drei

Gläser Prosecco getrunken, die ihr anscheinend halfen, seine leidenschaftliche Attacke in der ruckelnden Kabine zu erwidern. Hinter seiner Wohnungstür zog er sie auf den Teppich im Flur. Nur für Momente lagen sie auf dem unappetitlichen Boden, völlig abschreckend für das ersehnte Finale.

»Hast du deine Couch verkauft?«, fragte Monika mit entsetzter Stimme.

»Moment mal!« Sven verfügte über lange Arme, die er von der Seite unter ihren Rücken und die Kniekehlen grub. Mit einem Ruck hob er die süße Last an und trug sie in das unbeleuchtete Wohnzimmer.

»Pass auf! Lass mich bloß nicht in dein Aquarium fallen, Svenni!«

»Das hab' ich meinem Fischgeschäft für die Weihnachtskarpfen ausgeliehen«, frotzelte er schwer atmend. »Achtung, wir sind am Ziel!«

Er ließ Monika aufs Polster fallen. Dann bückte er sich schnell, um seine Schuhe abzustreifen.

»Meine auch...«

Als er seinen Körper über sie beugte, blies ihr eine unangenehme Alkoholfahne ins Gesicht, die durch sein heftiges Atmen verstärkt wurde. Er hätte nicht so viel trinken dürfen. Und sein Auto stehen lassen müssen. Aber dann würden sie nicht auf dieser lasterhaften Couch liegen, dachte sie und drehte ihren Kopf zur Seite.

Nichts war sanft und zärtlich, wie sie es sonst zelebrierten. Aber sie war glücklich, seinen Körper und die Erregung zu fühlen. Ihre Hände öffneten seinen Gürtel, die Jeans und fanden den Weg in seine Boxer-Shorts. Es dauerte nicht lange, bis ihre Körper mit Rhythmus und kurzen Atemstößen im Gleichklang waren.

Svens Luftnummer

Monikas rechte Hand lag zwischen seinen Händen, während sie redeten. Sie saß mit Sven auf der weißen Ledercouch in seinem Büro. Vor ihnen, auf dem chrombeinigen Glastisch, standen zwei Gläser, zur Hälfte mit Rotwein gefüllt. Der Halbmond einer gebogenen Stehlampe tauchte den Raum in diffuses Licht.

Gegenüber, an einer hellblauen Wand, hing ein gerahmtes Poster des Aktionskünstlers Joseph Beuys – ein sehr markantes Gesicht mit Hut. Eigentlich hasste Sven Kopfbedeckungen, trug seine schwarzen Haare immer offen, betont jugendlich. Trotzdem liebte er das ausdrucksstarke Bild, wusste Monika.

»Nicht ich, sie hat mich angerufen, weil sie einen Deal mit mir vorhatte«, erklärte er mit gefasster Stimme, während sein Daumen über ihren Handrücken strich. »Carmen verlangte von mir, dass ich meine geheimen Druckerei-Adressen im Ausland preisgebe, was ich nicht vorhabe. Bin doch kein Selbstmörder! Zuletzt machte sie mir eine peinliche Szene, ausgerechnet in meinem Stamm-Café, wo mich viele kennen.«

Dass er Carmen gefolgt war, um sie zurückzuholen, ließ er absichtlich unerwähnt. Warum sollte er Monikas Misstrauen schüren? Er hatte ihren überstürzten Besuch nicht verhindern können, jetzt gab er sich Mühe, den Ball flach zu halten.

Monika wunderte sich darüber, wie entspannt Sven wirkte, als wenn sein heimliches Verschwinden etwas Normales wäre, über das er niemandem Rechenschaft ablegen müsste. Anscheinend hatte er schon Wein getrunken. Vielleicht sogar mit dieser rasisigen Spanierin. Da sie ihn schweigend beobachtete, sagte Sven mit einem saloppen Augenzwinkern. »Ehrlich – sie bedeutet mir nichts mehr. Lass uns lieber über unsere Situation sprechen, Moni, das ist mir jetzt wichtiger.«

Sie zog ihre Hand zurück, weil sein Streicheln sie zunehmend nervös machte. »Okay, deshalb bin ich ja hier. Ich war in Panik, musste dich unbedingt treffen, weil meine Mutter

mich in der Mittagspause anrief und erzählte, dass du die Betriebsversammlung vorzeitig verlassen hast...«

Sie war entschlossen, ihm ihre Ängste schonungslos mitzuteilen. Doch in diesem Moment fiel ihr Blick zum Schreibtisch. Das Chaos rund um seinen Laptop sprach Bände! Die vielen Mappen, Plastikhüllen, Briefe und Telefonzettel, vermutlich von Kunden, die seinen Rückruf erwarteten, erklärten seinen Notstand. Auch auf dem Teppichboden, neben seinem Drehstuhl, lagen Aktenordner, Papierrollen und Fotos herum. Zweifellos litt er unter dem Druck unerledigter Aufgaben. Zweifellos fehlte ihm die Zeit, die er für ihre Eltern abgezweigt hatte.

Trotzdem quälte sie ein Verdacht. Wieso hatte er Zeit für seine Verfllossene? An seiner mürrischen Miene konnte sie ablesen, dass es ihn ärgerte, ihr von der Begegnung mit Carmen erzählt zu haben.

»Hat sie sich beschwert, deine Mutter?«, fragte er schnippisch und streckte seine Hand nach dem Weinglas aus. Er zögerte, den edlen Barolo im Alleingang auszutrinken. Warum, fragte er sich, ließ sie ihr Glas unberührt stehen? Kein Wunder, dass ihre Ausstrahlung einer schwimmenden Eisscholle glich.

»Nein, sie hatte sich nur gewundert«, antwortete Monika und räusperte sich kurz.

»Gewundert?« Er zog dieses Wort in die Länge, als wenn er es durchleuchte, nach einem Missklang untersuchen wollte. »Na schön, dann will ich dir mal meinen Standpunkt klarmachen, du gibst ja doch keine Ruhe.«

Sven sah Monika eindringlich an. »Nachdem dein Vater die Katze aus dem Sack gelassen hatte, erlebte ich in der Maschinenhalle perfekte Stadionstimmung, fast so ausgeflippt wie bei einem St. Pauli-Match. Dass uns die Leute attackieren würden, darauf waren deine Eltern und ich gefasst. Mich aber als Spion und Spitzel zu beschimpfen, empfand ich als eine echte Dreistigkeit!«

Er hielt inne, unterbrach seine Schilderung, um einen kräftigen Schluck Rotwein zu trinken. »Köstlich«, schwärmte er,

stellte das Glas auf den Tisch und fuhr fort. »Warum sollte ich tatenlos herumstehen? Es war falsch, als Betriebsfremder an der Versammlung teilzunehmen. Als mir das klar wurde, habe ich unauffällig die Biege gemacht. Schwamm darüber, Moni. Ich gestehe dir ganz offen – ich könnte jetzt ein paar Streicheleinheiten gebrauchen. Abhängen und auf andere Gedanken kommen. Du kannst mir dabei helfen...«

Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, als säße da ein süßer Happen vor ihm, der seinen Appetit anregte. Seine Blicke waren eindeutig, forderten sie auf, ihre spröde Zurückhaltung endlich aufzugeben. »Komm, trink einen Schluck, dann sieht die Welt wieder rosig aus.«

»Nein, Sven, ich muss noch fahren, will kein Risiko eingehen.«

Seine Schilderung hatte Alarmsignale bei ihr ausgelöst. Ihr starker Partner, den sie liebte und vertraute, wollte nicht in die Schusslinie kommen. Junge, Junge, das musste sie erst mal verknusen.

Sven schien nicht zu ahnen, dass sie mit unterdrückten Gefühlen und Zweifeln kämpfte. Denn mit einer flapsigen Handbewegung lud er sie ein, auf seinen Oberschenkeln zu reiten. »Nun komm schon, Moni!«

Alarmiert zog sie ihren Körper zur Seite, nahm eine wind-schiefe Haltung ein. Zum ersten Mal in ihrer Beziehung spürte sie eine Blockade. Warum sollte sie ihm ein sinnliches Verlangen vortäuschen? Männer beherrschen diese Kunst, das wusste sie. Aber je länger sie zögerte, desto wilder flackerten seine Augen. Monika unternahm einen verzweifelten Versuch, diese Lust mit ihren Einwänden abzukühlen.

»Wie stellst du dir das vor, auf dem edlen Leder? Oder hast du vor, deine Knie auf der rollstuhlfesten Auslegware zu rampolieren? Bei deinem letzten Überfall bist du vor Schmerzen nicht zum himmlischen Ende gekommen...«

»Komm endlich, Moni! Wo ein Wille ist, da ist auch ein Verbandskasten!«, witzelte Sven sarkastisch. Während er sich erwartungsvoll zurücklehnte und an seinem Jeansgürtel fum-

melte, entschloss sie sich zum Aufbruch. »Ich gehe lieber, bevor du mir wieder die Strumpfhose zerreißt. Außerdem, lieber Svenni – ich habe noch nichts gegessen.«

In diesem Moment kam ihr die Klingel an der Brotr zu Hilfe. Sven richtete sich mit steifen Verrenkungen auf und verkündete schlagfertig: »Geniales Timing! Da kommt der Oberkellner mit meiner Pizza-Bestellung. Jetzt wird der Abend fantastisch, Moni! Pizza Spezial mit Scampi, Thunfisch, Peperoni, Salami und Parmesankäse belegt. Da bist du platt, was?«

»Ja.« Monika stockte der Atem, als wenn ihr gerade eine Zirkus-Nummer präsentiert wurde: Der Zauberer hatte sein Simalabim gesprochen, und die unglaubliche Wandlung nahm ihren Lauf!

»Du solltest dich in einer Talentshow bewerben, bist ein fantastischer Magier«, rief sie beeindruckt aus, während Sven auf Strümpfen in den noblen Empfangsbereich schlurfte. So wandelbar, in Sekundenschnelle, konnte dieser Werbeprofi sein, dem es mit Charme und Witz gelang, eine vergeigte Präsentation mit einer ulkigen Luftnummer zu retten. Die Krönung war seine galante Anpreisung. »Grande Pizza, großer Durchmesser, für zwei Verliebte, mit Rotwein für Amore!«

Sven öffnete die Tür – und brach in schallendes Gelächter aus. »Hast du die Pizza vergessen, Basti? Hatte ich dir aber aufgetragen, du Schussel! Wie stehe ich nun da bei Monika?«

»Monika oder Carmen?«

Der Freund schob Sven beiseite und ging mit federnden Schritten ins Chef-Zimmer, um sich Gewissheit zu verschaffen. Er besaß selbstverständlich einen Büro-Schlüssel, wollte aber niemand in flagranti erwischen.

»Ei-ei, wen sehen meine müden Augen? Monika im Rotweinglck! Ich ahnte nicht, dass sich dieser Faulpelz...« – er richtete vorwurfsvoll seinen Zeigefinger auf Sven – »...dass sich dieser Casanova mal wieder vor der Arbeit drückt. Zur Klarstellung: Wir sind verabredet, aber nicht zum Essen!«

Monika nickte verständnisvoll. »Hab schon begriffen, meine Herren! Ich mache mich ganz schnell vom Acker.«

Zum Erfolg verdammt

Walter fühlte sich unwohl. Ihn plagte ein unangenehmer Druck in der Magengegend, seiner Schwachstelle. Sie reagierte auf alles, was er nicht im Kopf geregelt bekam. Heute beschäftigte ihn ein unangenehmer Termin: Eddie wollte ihn nach Feierabend im Büro sprechen. Allein. Und das, so vermutete der wachsamer Gewerkschafter, könnte heikel werden.

Da nützte es nichts, dass er tagsüber weniger Kaffee trank. Diese Zurückhaltung beseitigte nicht die Sorge, seinen langjährigen Arbeitsplatz zu verlieren. Wo sollte er hin, wenn Eddie aufhörte? Wer braucht denn einen Offsetdrucker der alten Garde?

Gestern Abend hatte er seine Frau um Rat gebeten. Dabei wusste er, dass Regine inzwischen mehr Mitleid mit Eddie hatte, als ihm recht war. »Unser Freund ist angeschlagen, in seinem Zustand braucht er deinen Beistand. Stell dir doch mal vor, du wärst in seiner Lage... Alle sind unzufrieden mit dir, machen Dienst nach Vorschrift oder bleiben zu Hause, wie dein blonder Engel, diese unmögliche Helga.«

»Was hat ihre Haarfarbe mit dem Sparkurs der Geschäftsleitung zu tun?«, wunderte Walter der abfällige Hieb auf seine Kollegin.

»Nur soviel, dass sie nicht denken kann, sonst würde sie nicht absichtlich krankfeiern, um dem Chef zu schaden!«, antwortete sie mit gnadenloser Schärfe. »Du hast doch dein Weihnachtsgeld bekommen und keinen Grund mehr, ihm das Leben schwer zu machen. Ich rate dir, bevor du wieder aufbraust – zeige Eddie, dass du bereit bist, ihm zu helfen. Damit hilfst du auch uns beiden am besten.«

Regine hatte auf ihn eingeredet, als wenn er für die Krise im Betrieb verantwortlich wäre. Am meisten aber ärgerte ihn die Unterstellung, dass er mit Helga kungeln würde. Für die Zukunft des blonden Engels sah er ohnehin schwarz, weil sie bereits eine Abmahnung bekommen hatte und seit zwei Wochen fehlte.

*

»Du siehst blass aus, Eddie«, stellte Walter am Abend fest. Der Alte saß hinter seinem Schreibtisch, der penibel aufgeräumt war. Der heimgekehrte Patient hatte anscheinend reinen Tisch gemacht.

»Es war ein bisschen zu viel in letzter Zeit, aber den Appetit auf ein Bierchen habe ich nicht verloren. Trinkst du eins mit?«, begann Eddie das Gespräch mit einer freundlichen Geste, als wenn er an frühere Zeiten anknüpfen wollte. Der Flaschenöffner lag schon einsatzbereit in seiner Hand.

»Bevor ich mich prügeln lasse ...«

»...die Prügelei konnte ich neulich verhindern, du weißt aber, dass ich Gewalt verabscheue. Meistens können Probleme anders geregelt werden. Aber lasst uns erst anstoßen, bevor wir uns unterhalten.«

»Einverstanden«, nickte Walter und griff durstig nach der Flasche. »Ah, das tut gut!«, stöhnte er nach dem ersten, langen Zug. Dann sagte er frei heraus: »Hast du tatsächlich vor, das Kriegsbeil zu begraben?«

»Ja, Walter, es wird höchste Zeit. Du siehst doch selber, was dabei herauskommt – ich bekomme Herzattacken von der Aufregung, und dir schlägt die miese Stimmung auf den Magen. Brauchst gar nicht so verwundert aus der Wäsche zu schauen, ich hab die Filmtabletten heute Morgen auf deiner Ablage liegen sehen ...

Walter musste laut loslachen. »Kaum bist du dem Sensenmann von der Schippe gesprungen, machst du Witze. Pass auf, Alter! Die Tabletten gehören nicht mir, das sind Antibabypillen. Weiß nicht, wer sie mir da hingelegt hat.«

»Vielleicht sollte es eine Einladung sein? Aber Scherz beiseite, ich habe mich in den vergangenen Tagen mit schwierigen Entscheidungen gequält. Anfangs war ich sogar entschlossen, unsere Druckerei zu schließen.«

Der Drucker zuckte kurz und hob sein energisches Kinn. Also doch! Eddie spielte mit dem Feuer. Eben noch hatten sie locker geblödel, als wenn alles in Butter wäre. Und nun diese

Wendung. Ihm war danach aufzuspringen und die Vorstellung zu beenden. Aber davor hielt ihn seine Neugier zurück, die einmalige Gelegenheit, sich Einblick in Eddies wahre Absichten zu verschaffen.

»Kann es dir nicht mal übel nehmen. Für dich wäre es die beste Lösung«, sagte Walter mit beherrschter Stimme. Er wollte Verständnis zeigen und ließ sich seine Erregung nicht anmerken.

»Mag sein. Aber ich hänge an dem Betrieb, so wie du. Verdammt und zugenäht, Walter, die Druckerei ist doch unser gemeinsames Lebenswerk!«

Walter nickte, wem sagte er das. Er hatte unzählige Tonnen Papier bedruckt, von der kleinsten Visitenkarte bis zum edelsten Farbdruck. Niemand beherrschte die drei Offsetmaschinen wie er. Ohne ihr Rotieren würde seine gewohnte Lebensmelodie erlöschen.

Mit bebender Stimme gestand er, was ihm durch den Kopf ging: »Ich würde mich freuen, wenn wir noch ein paar Jahre weitermachen könnten, Eddie. Jeder so gut er kann. Du machst den Türsteher und wir reißen uns in der Halle den Arsch auf.«

»Wer ist hier der Witzbold?«, platzte Eddie lachend heraus, setzte die Flasche an die Lippen und zögerte enttäuscht, weil sein Gegenüber anscheinend keinen Appetit hatte.

»Prost, Walter! Nun zieh doch nicht so ein Gesicht. Selbstverständlich habe ich auch darüber nachgedacht, die Druckerei zu verkleinern. Mit geringeren Kosten könnten wir vielleicht über die Runden kommen. Was hältst du davon?«

»Ist dir meine Meinung denn wichtig?«, sah Walter ihn skeptisch in die Augen. »Entscheidungen treffen die Leute, die das Geld haben, du und Hanna. Aber wenn ihr Personal abbauen wollt, wird es Ärger geben, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche«, erwiderte er mit grollender Stimme.

»Mensch, Walter, du drohst ja schon wieder! Aber da müssen wir jetzt durch. Deshalb frage ich dich, und zwar ohne Hintergedanken, ob ich mit deiner Unterstützung rechnen kann?«

»Die haben mächtig viel Vorsprung!«, rief Sven beeindruckt, weil gerade das Gejohle zu »Dancing Queen« angestimmt wurde. Kalle nickte zustimmend, zeigte aber wenig Interesse, seine kostbare Zeit mit dem verspäteten Gast zu vergeuden. Er hatte die Verantwortung für den Buffet-Bereich auf der Empore, musste immer erreichbar sein, für Nachschub oder manchmal auch für diskrete Einsätze seiner Security-Leute. Er rief laut zurück: »Komm mit zum Ausschank, meine Frau arbeitet an der Sekt-Bar.«

»Allzeit bereit!«, grölte Sven gegen die wummernden Bässe. »Meine Kehle ist verdammt trocken!«

»Willst du einen Longdrink?«

»Nichts Hartes, lieber Rotwein. Mensch Kalle, ich habe schon einen Stehplatz auf der anderen Seite ausgespäht. Juchei, neben den beiden Süßen ist was frei!«

Die Flammen der Rache

Ausgerechnet zu Silvester, wenn alle ausgelassen feierten, musste Helga sich zurückhalten. Niemand ahnte, warum sie stocknüchtern bleiben wollte. Wenn ihre Freundin mit der Prosecco-Flasche herum ging und nachschenken wollte, legte sie ihre Hand ablehnend auf das Glas. Verlangte Mineralwasser, weil sie mit dem eigenen Wagen nach Hause wollte, log sie ohne mit der Wimper zu zucken. So war es geplant.

Freundin Heidi, sonst zuständig für ihre Frisur, hatte zum Fondue-Essen eingeladen. Sie sollte auch ihren Freund Holger mitbringen. Insgesamt hockten drei Paare schwatzend um den Fondue-Topf, worin ihre Fleischspieße brutzelten. Eine gemütliche Runde, die sich zur vorgerückten Stunde auch zum Tanzen aufraffte. Nach dem Feuerwerk um Mitternacht aßen sie Berliner und lästerten über das langweilige Fernsehprogramm. Als Helga zunehmend unruhig wurde, fragte ihre Freundin verwundert: »Sind dir meine Berliner nicht bekommen?«

Helga flüsterte ihr ins Ohr: »Entschuldige, bin nur etwas nervös, was aber nicht an deiner Party liegt. Nein, nein... ich mache mir Gedanken, ob ich im neuen Jahr wieder Arbeit finde. Wenn das bei mir hochkocht, kriege ich Krämpfe im Magen, verstehst du?«

»...und ob ich dich verstehe, Herzlein! Ist doch eine richtige Sauerei, dir kurz vor Weihnachten den Stuhl vor die Tür zu setzen.«

Helga nickte erleichtert. »Aber sag den anderen nichts davon, wenn ich gleich mit meinem Freund verschwinde. Ich will ihn nach Hause fahren, so lange er noch nicht besoffen ist.«

»Kannst dich auf deine Heidi verlassen! Bin verschwiegen wie ein Grab.«

*

Es war ein Uhr, als Helga und ihr Freund die Party verließen. Die anderen Gäste schauten verdattert auf die Uhren und protestierten: »Jetzt schon? Das erlauben wir nicht, Helga!«

Wenn es zu Ermittlungen kommen sollte, würden sie bezeugen können, dass sie gemeinsam bis in die Silvesternacht gefeiert hatten. Der erste Teil ihres haarklein ausgetüftelten Plans war geglückt. Wenig später, als Holger vor ihrer Haustür den Wagen wechseln wollte, kam es zum Streit.

»Das ist zu gefährlich, Holger, falls dich die Polente anhält. Ich fahre und will auch mitmachen, hast du kapiert?«

Holger verstand, dass sie dabei sein wollte, sah die Sache aber anders. »Du nervst, Helga! Wir hatten abgemacht, dass du dich aus der Aktion heraus hältst. Man wird dich verdächtigen, weil du Zoff mit der Firma hattest. Oder glaubst du, die Alten haben deinen Streit mit Walter vergessen? Aber deinen Freund Holger, den kennt niemand in der Druckerei, den hast du zu Hause abgesetzt, damit er seinen Rausch ausschläft. Und danach bist du direkt nach Hause gefahren. Kapiert?«

»Bin doch nicht blöde! Aber ich kann doch im Auto sitzen bleiben und dir den Rücken frei halten, bis alles vorbei ist...«

»Nein!«, schrie Holger sie im scharfen Befehlston an. »Wenn du jetzt querschließt, lasse ich die Sache sausen. Ich will kein Risiko eingehen. Und du bist ein verdammt gefährliches Risiko.«

In diesem Moment näherte sich ein Taxi und tauchte ihre Köpfe in weißes Licht. Ein Mercedes fuhr an ihnen vorbei und hielt vor dem nächsten Eingang. Kurz darauf verließ ein älteres Paar die Rückbank und winkte dem Fahrer zu.

»Vielen Dank! Und viel Glück im neuen Jahr!«, rief die Frau, bevor sie einen Schlüssel aus ihrer Handtasche kramte und zur Haustür ging.

»Los, steig aus, Helga!«, zischte Holger sie ungeduldig an. »Die beiden könnten eventuell später bestätigen, dich vor der Haustür gesehen haben.«

Sie sah in sein erregtes Gesicht, ein Anblick, der ihre Rachedgedanken heftig schürte. Der Brandanschlag würde die Druck-Klitsche in eine lodernde Fackel verwandeln. Danach müssten die Alten den Laden dicht machen und die anderen entlassen. Einen Moment stellte sie sich die blöde Fresse von Walter Nessler vor. Von wegen die Kollegen austricksen! Trotz ihrer Rachedelüste wurde kein Menschenleben gefährdet, beruhigte sie ihr mahnendes Gewissen. Bei Mord hörte der Spaß auf, auch bei Holger, der ohne sie ins Gewerbegebiet aufbrechen wollte. Sein Wagen stand auf der anderen Straßenseite.

»Okay, Holger! Komm, lass dich schnell drücken – meine Küsse bringen dir Glück!«

*

Holger lenkte seinen Golf mit abgeblendeten Licht in den Gutenbergring. Dabei warf er hektische Blicke zu den Gebäuden, deren schwarze Fensterscheiben ihm jedoch signalisierten, dass hier kein Mensch arbeitete. Absichtlich fuhr er mit vermindertem Tempo an der Druckerei Buchholz vorbei, und musterte das flache Gebäude mit hellwachen Augen. Videokameras hatte er bei einer Kontrollfahrt zur Mittagszeit nicht ausfindig machen können. Trotzdem hielt er einen Abstand von etwa fünfzig Metern ein, bevor er den Wagen an der rechten Straßenseite parkte. Sein

Aktionspaket lag hinten im Kofferraum. Er verließ den Wagen, öffnete die Heckklappe und griff sich die Plastiktüte.

Die Straße schief in träger Ruhe, keine Fahrzeuge, kein Security-Wachmann durchkreuzte seinen Plan. Nur vereinzelte Böller und Raketen ließen ihn aufschrecken, obwohl die Dinger in unsichtbarer Entfernung gezündet wurden. In der Einfahrt zur Druckerei beschleunigte er seine Schritte, bis er bei der Verloaderampe ankam. Die Stufen der Betontreppe waren glatt vom Nachtfrost, sodass er sich an der Gebäudewand abstützen musste. Bevor er seine Kapuzenjacke aus der Plastiktüte zog, spähte er zu den Nachbargebäuden – niemand, der dort Silvesterdienst schob. Um seine Hände zu schützen, steckte er sie in Arbeitshandschuhe.

Die Aufregung nahm zu, während er den Benzinkanister aus der Plastiktüte zog, spürte er ein Zittern in den Beinen. Ist normal, analysierte er, solch ein Ding drehte er ja nicht alle Tage.

Das erste Fenster, mit Gitterstäben gegen Einbruch geschützt, gehörten zur Buchbinderei, hatte Helga ihn instruiert. Sie wusste, dass da immer loses Papier herumlag. Auch die gedruckten Auflagen, die auf Paletten gestapelt waren, würden leichter entflammen als die frisch geschnittenen Stapel im benachbarten Papierlager.

Holger atmete heftig, als er zum Fenster hinaufblickte und die nächsten Handgriffe überlegte. Ihm wurde bewusst, dass er ein großes Risiko einging. Wenn der Brandanschlag gelingen sollte, würde wahrscheinlich ein Totalschaden entstehen. Denn in der Druckerei lagerten auch Chemikalien und ein stattliches Farbsortiment. Aber jetzt hatte er keine Zeit mehr, seinen Einsatz zu überdenken.

Aus seiner Plastiktüte nahm er einen schweren Kieselstein, mit dem er kurz und heftig gegen das Glas schlug. Es zersprang klirrend, als zeitgleich eine Rakete in den Himmel aufstieg und für Augenblicke die Szene beleuchtete.

»Jetzt den Kanister!«, peitschte ein neues Kommando durch seinen Schädel. Hastig drehte er den Deckel ab und drückte

die Öffnung durch die zertrümmerte Scheibe. Er lauschte, als das Benzin gluckern herauslief und nach seiner logischen Vorstellung, eine Pfütze auf dem Betonboden der Buchbinderei bildete. Gern hätte er, um den Erfolg vollständig abzusichern, eine Kriechspur bis zu den Papierabschnitten, den gefalzten Bögen und Broschüren gelegt. Aber er musste den Tatort schnell wieder verlassen, durfte kein Risiko eingehen. Er fingerte das Einweg-Feuerzeug aus der Jenas und hielt mit zitternder Hand die kleine, flackernde Flamme unter eine zusammengeknüllte Zeitungsseite. Mit aufgerissenen Augen starrte er auf das Papier, bis es zu brennen anfang. Er durfte es nicht zu früh durch das Fensterloch stopfen. Die Flamme musste groß genug sein, damit sie nicht im Fallen erlöschen würde. Bevor er die Flucht ergriff, warf er einen kurzen Blick in den Raum, dessen Dunkelheit bereits von züngelnden Flammen erhellt wurde.

»Das Feuer breitet sich aus! Gleich muss das Benzin hochgehen!«, fieberte Holger und sprang von der Rampe. Plötzlich erschreckten ihn seine Fußspuren im Schnee, die er hinterlassen würde. Aber die konnte er nicht mehr beseitigen, warum auch? Wahrscheinlich würde die anrückende Feuerwehr seine Spuren beseitigen. Noch besser: Die Hitze des Feuers wird sämtlichen Schnee auftauen!

Helga wird stolz auf ihn sein, dass er die Schmach ihrer Entlassung in dieser Silvesternacht rächen konnte. Der Triumph erstickte sogar sein pochendes Gewissen, das ihn bis zuletzt warnen wollte, die Existenz eines Familien-Unternehmens auszulöschen. Heftig atmend setzte er sich in seinen Wagen, legte die Plastiktüte mit dem leeren Kanister auf die Fußmatte, startete den Motor und verschwand in der Dunkelheit, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Carmen greift an

Leise, fast schwebend, fuhr der Panorama-Aufzug im Lichthof des Möbelhauses nach oben. Sven und Sebastian blickten mit vorgebeugten Köpfen aus der verglasten Kabine in die Tiefe hinab, auf die Kassenzone, wo an diesem Freitag reger Kundenverkehr herrschte. »Gut für uns«, bemerkte der Werbetexter mit leiser Stimme, obwohl sie allein im Fahrstuhl standen.

»Was findest du gut?«, wollte Sven wissen, weil seine Gedanken schon um die bevorstehende Anzeigen-Präsentation in der Werbeabteilung kreisten. »Mit deiner Oster-Kampagne haben wir echt gute Chancen, das erste Quartal ohne Verlust abzuschließen.« Dabei tätschelte seine Hand den schwarzen Aktenkoffer, der die Unterlagen enthielt.

Sebastian hatte zwar seine Beobachtung im Erdgeschoss gemeint, fand das Kompliment trotzdem wohlthuend. »Wenn die Kasse klingelt, sind wir allemal die Gewinner.«

Als sie den gläsernen Fahrstuhl in der dritten Etage verließen, stiegen ihnen aufdringliche Gerüche des Restaurants in die Nase. »Hier riecht es verdammt heftig nach Fisch!«, stellte Sven mit angewidertem Gesicht fest.

»...und nach Schnitzel mit Pommes. Kannst mich nach der Besprechung gerne dazu einladen. Das Bierchen übernehme ich großzügig«, feixte Sebastian und sah den Langen herausfordernd an.

»Ist mir zu fett, der ganze Schweinkram! Außerdem leidet meine Psyche noch immer unter einem Schock-Erlebnis.«

»Erzähl!«

»Bin auf dem Weihnachtsmarkt vor dem Rathaus abgestürzt, hatte einer attraktiven Person meine Bratwurst mit viel Senf gegen die Jacke gedrückt. Patsch, auf das noble Teil!«

»Echt scharfe Nummer! Warum hast du mir diese pikante Geschichte verschwiegen?«

Sven grinste vielsagend und folgte einem Hinweisschild zu den Büros der Verwaltung. Bis ihn Sebastian plötzlich am Arm

packte und zurückhielt. »Warte, Sven! Die Stimme kenne ich... verdammt... da kommt Carmen!«

Sie war in Begleitung des Geschäftsführers, mit dem sie ein lebhaftes Gespräch führte. Die überraschten Ankömmlinge vollzogen eine Vollbremsung und schnappten nach Luft. Ausgerechnet bei ihrem wichtigsten Kunden versuchte Carmen, einen Fuß in die Tür zu bekommen.

Die rassige Plaudertasche bemerkte Sven und Sebastian erst, als ihr Gesprächspartner stehen blieb und einen Blick auf seine Armbanduhr warf. Klaus Jebesen, Chef des Hauses, hatte die beiden Agentur-Leute für zwölf Uhr bestellt. Okay, sie waren überpünktlich.

Carmen schien den Anblick der sprachlosen Rivalen zu genießen. Endlich war der Moment gekommen, ihrem arroganten Ex-Liebhaber alle erlittenen Demütigungen heimzuzahlen. High Noon auf einem roten Teppich im Möbelhaus!

Nach einem abschätzenden Blick auf Sven eröffnete sie das Duell: »Was für ein Zufall! Da kommen ja meine ehemaligen Kollegen, wie immer im Doppelpack, um der kleinen, tapferen Carmen den Agenturstart zu vermässeln. Aber diesmal bin ich schneller, meine Herren! Meine unschlagbare Offerte liegt schon auf dem Tisch des Werbeleiters!«

Sven spürte, wie heißes Blut in sein Gesicht schoss. Denn jedes ihrer Worte war getränkt mit ätzender Schadenfreude. Er feuerte zurück: »Ich habe es gewusst, dass du eine falsche Schlange bist, Carmenita. Und unser Kunde wird es auch schnell herausfinden. Mehr möchte ich hier, in aller Öffentlichkeit, nicht dazu sagen. Deinen Auftritt finde ich übrigens peinlich.«

Mit seiner hochnäsigen Arroganz traf Sven zielsicher den wunden Punkt bei ihr. Sie bebte vor Zorn. Aber anstatt einzulenken und ihr Gesicht vor dem Möbelhaus-Chef zu wahren, setzte sie ihre Attacke mit schneidender Stimme fort: »Ist doch egal, was du denkst! Gib doch zu, dass du die gefeuerte Carmen unterschätzt hast. Aber im Beilagengeschäft entscheidet nur eins: Der bessere Preis! Du wirst dir die Zähne daran ausbeißen.«

Peter Jäger
Eddie will leben · Existenz unter Druck
Roman

Der vorliegende Roman ist eine Überarbeitung
des im Privatdruck und als E-Book erschienenen Ursprungstitels:
»Junge Füchse. Alte Hasen. – Die Kunst des Überlebens.«

Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Eventuelle Ähnlichkeiten sind zufällig und unbeabsichtigt.

Kontakt zum Autor:
www.jaeger.quickborn-online.de · pejaeg@freenet.de

© 2015

Kadera-Verlag, Norderstedt
www.kadera-verlag.de · verlag@kadera.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Günther Döscher
– unter Verwendung von grafischen Motiven aus dem fotolia-Stock.

ISBN 978-3-944459-42-4 (Druckausgabe)

ISBN 978-3-944459-43-1 (E-Book Kindle)



Eddie war Branchen-Pionier.
Damals in den Siebzigern.
Goldene Jahre waren das.

Dann – drei Jahrzehnte später
– überholen ihn der Fortschritt
und die Konkurrenz.

Die Existenz ist in Gefahr.

Eddie sucht Rat und Hilfe.
Der Freund der Tochter
analysiert knallhart und
rät, Personal einzusparen.

Eddie will Arbeitsplätze
erhalten, will investieren
und modernisieren, setzt
auf sein starkes Team.

Aber er wird nicht verstanden.

Das Netzwerk aus Familie,
Mitarbeitern und Freunden
gerät in Turbulenzen – und
Eddie in die Klinik.

Peter Jäger erzählt ein
reales Mittelstands-Schicksal
in lebhaften Szenen aus
wechselnden Perspektiven
– und findet ein Happy End.
Denn Fortschritt ist hart – hat
aber Chancen. Sogar für die Liebe.

VERLAG
KADERA

ISBN 978-3-944459-42-4



9 783944 459424